

Rücken und blickte zum Fenster. An Schlaf war nicht zu denken, also zog sie die Laken fester um sich und stand auf. Wahrscheinlich wäre es wirklich besser, wenn sie morgen zurück nach Wien reiste.

Ein schwacher Streifen Licht fiel auf den schäbigen Stuck an der Decke. Alice trat ans Fenster, ließ sich auf den davorstehenden Sessel fallen und blickte auf die ausgestorben daliegende Straße. Sie zog die kalten Füße hoch und versuchte sie mit dem dünnen Laken zu bedecken. Eigentlich hätte sie von Anfang an mit dem Scheitern ihres Plans rechnen müssen. Wie sollte ihr mit einer einzigen Begegnung gelingen, was ihre Mutter in Jahren nicht geschafft hatte? Ein unruhiges Flattern huschte durch ihren Körper, das sich beim Gedanken an Helena in einen kleinen kalten Klumpen in ihrem Magen verwandelte und sich dort niederließ. Was für eine harte Frau ihre Großmutter war. Ein schönes Schlamassel hätte ihre Mutter es genannt, in das sie sich mal wieder manövriert hatte. Alice schloss die Augen. Und noch während sie an ihre Mutter dachte, war sie eingeschlafen.

Nur wenige Sekunden später – so kam es ihr vor – fuhr sie aus dem Schlaf. Schmerz schoss durch die noch immer angezogenen Beine. Wie spät war es? Draußen war es noch dunkel. Nichts regte sich. Sie hatte geträumt. Sie streckte die verkrampften Beine aus und zog sich das Laken über den Kopf. Lux. Sie hatte von ihrem Vater geträumt. Innerhalb weniger Minuten war sie wieder eingeschlafen.

Als sie in der Morgendämmerung aufwachte, fühlte sie sich zerschlagen. Beim Versuch aufzustehen, gaben ihre gefühllosen Beine unter ihr nach. Fast wäre sie hingefallen. Sie wartete einige Sekunden lang, bevor sie sich traute, die wenigen Schritte zum Bett zu gehen. Vorsichtig setzte sie sich auf die Bettkante. Während sie mit den Zehen wackelte und sich die Füße massierte, dachte sie über den gestrigen Tag nach. Sie brauchte jetzt einen klaren Kopf, um zu entscheiden, wie es weitergehen sollte. Ob sie nach Wien zurückkehren sollte, zu der kleinen Galerie, in der sie als Sekretärin arbeitete. Zu den Freunden, die sie noch aus der Universität kannte und die fast alle Kunstgeschichte studierten. So wie sie, wenn sie nicht letztes Jahr abgebrochen hätte. Zu trocken, zu theoretisch und staubig war es ihr. Mama war wütend gewesen. Als Alice es Lux gebeichtet hatte, hatte er nur mit den Schultern gezuckt und gefragt, ob sie denn wisse, was sie stattdessen mit ihrem Leben anfangen wolle. Wusste sie nicht. Er hatte ihr angeboten, ihr weiterhin den Unterhalt zu zahlen, und kurz war sie versucht gewesen, Ja zu sagen. Es wäre sehr viel einfacher, sich von ihm finanzieren zu lassen. Doch alleine bei dem Gedanken, von seinem Geld abhängig zu sein, drehte sich ihr der Magen um. Sie wollte auf eigenen Füßen stehen. Auch dagegen hatte er keine Einwände gehabt. Immerhin war sie ja aus München weggegangen, um ein eigenes, von ihren Eltern unabhängiges Leben führen zu können. Lux hatte lediglich gefragt, ob er seine Kontakte spielen lassen solle, damit sie eine bessere Stellung bekäme. Aber selbst das war ihr schon zu viel. Also hatte sie in der kleinen Kunsthandlung in einer der Seitenstraßen beim Stephansdom angefangen. Viel verdiente sie dort nicht. Wenn sie ehrlich war, reichte es nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Trotzdem war es Alice gelungen, damit zurechtzukommen, auch weil sie sich die winzige Wohnung, die sie gefunden hatte, mit ihrer Freundin Colette teilte.

Sie drehte den Kopf und blickte hinaus. Kaltes, graues Morgenlicht kämpfte sich mühsam in den Tag hinein. Eine merkwürdige Stadt war dieses Berlin. So vollkommen anders als das helle, leuchtende Wien. Und doch hatte es etwas, das sie anzog und lockte. Ärgerlich richtete Alice sich auf. Sie musste sich entscheiden.

Also: Was sollte sie tun? Hierbleiben, ihre Reserven, das bisschen, das ihre Mutter ihr hinterlassen hatte, anbrechen und versuchen, eine Anstellung zu finden? Wenn sie nach Wien zurückkehren würde, käme das einer Niederlage gleich. Erst recht wollte sie nicht zu ihrem Vater nach München zurückkehren. Sie biss sich auf die Unterlippe. Vielleicht hätte sie darüber nachdenken sollen, bevor sie Hals über Kopf hierhergekommen war. Aber als sie die ungeöffnet zurückgeschickten Briefe ihrer Mutter an Helena Waldmann gelesen hatte, die sie wenige Tage nach ihrem Tod in einem Koffer unter ihrem Bett fand, da war sie so wütend geworden. Die ersten waren 1905, kurz nach ihrer Geburt, geschrieben, der letzte ein halbes Jahr vor Mamas Tod. Wie sehr hatte sich Mama nach einem Wort der Versöhnung von der eigenen Mutter gesehnt. Doch jeder einzelne Brief war ungeöffnet zurückgesandt worden. Vor Zorn bebend war sie zu Lux gelaufen, hatte ihm die Briefe unter die Nase gehalten und gefragt, ob er davon gewusst hätte. Er hatte sie kurz angeblickt und müde mit den Schultern gezuckt. Und dann hatte er diesen einen Satz gesagt: »Du kannst ja nach Berlin fahren und Wiedergutmachung von Helena Waldmann fordern, wenn es dich so empört.« Auf diesen Satz hatte sie sich gestürzt und ihn nicht mehr losgelassen.

Ärgerlich richtete sie sich auf. Schluss mit all diesen unnützen Gedanken, schalt sie sich. Sie würde sich waschen, anziehen, frühstücken und ihre Tasche holen. Dann würde sie entscheiden, was zu tun war. Sie nickte und stand auf. Ja. So würde sie es machen.

Gerade beugte sie sich über ihren kleinen Koffer, als es an der Zimmertür klopfte.

Unerwartete Unterstützung

November 1930

Alice hatte sich hastig den Morgenmantel übergeworfen und blinzelte vorsichtig durch den schmalen Spalt. Vor der Tür stand eine elegant gekleidete, dunkelhaarige, nicht mehr ganz junge Frau in einem prächtig bestickten Mantel mit üppigem Pelzkragen, der ihr Gesicht wie eine Wolke umhüllte. War das nicht die Dame von gestern, in die sie auf ihrer Flucht beinahe hineingelaufen wäre?

»Ja, bitte?« Alice zog den Morgenmantel vor der Brust zusammen, als sie den Blick über ihre zerzauste Erscheinung gleiten spürte.

»Darf ich hereinkommen?«, fragte die Unbekannte. Sie hob die Hand, in der sie Alices Tasche hielt.

Mit einem kleinen Aufschrei griff Alice danach.

»Wollen Sie nicht nachsehen, ob alles da ist? Darf ich eintreten?«

Mit einer Hand drückte Alice ihre Tasche an sich, während sie mit der anderen die Tür ganz öffnete. Dann fuhr sie sich durch die wirren, ungekämmten Locken. »Bitte entschuldigen Sie mein Aussehen, aber ich habe nicht mit Besuch gerechnet.«

Die Frau winkte nonchalant ab. »Machen Sie sich keine Gedanken.« Sie sah sich suchend in dem kleinen Raum um.

Alice folgte ihrem Blick, sah den Stuhl, auf dem ihr Kleid von gestern lag, fegte es herunter und warf es aufs Bett. »Bitte, setzen Sie sich, Frau ...«

»Waldmann. Aber sagen Sie doch Rosa. Immerhin bin ich Ihre Tante. Darf ich Sie Alice nennen?« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Die elegante Erscheinung ließ sich auf den Stuhl gleiten. Alice stand vor ihr, barfuß, ungekämmt, wie ein kleines Mädchen, das verschlafen hatte und von den Erwachsenen aus dem Bett geholt worden war.

»Entschuldigen Sie die Frage: Aber haben wir uns gestern nicht in der Potsdamer Straße gesehen?«, fragte Alice.

Rosa Waldmann sah sie aus hellblauen Augen, die in apartem Kontrast zu ihrem dunklen Haar standen, prüfend an und schlug die seidenbestrumpften Beine übereinander. »Richtig. Ihr Onkel Ludwig und ich waren zum Tee bei Helena – meiner Schwiegermutter – eingeladen.« Sie seufzte und verzog den Mund, als würde sie etwas Bitteres schmecken. »Sie können sich gar nicht vorstellen, wie aufgeregt mein Mann war, als er Sie aus dem Haus laufen sah. Sie sehen Ihrer Mutter sehr ähnlich. Aber das wissen Sie wahrscheinlich selbst. Ich hatte nie das Vergnügen sie kennenzulernen. Aber Ludwig ... er hing sehr an Anna. Als er Sie gestern sah ... und dann haben wir Ihre

Tasche gefunden.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ludwig ist noch zu aufgewühlt. Aber ich dachte, ich bringe sie Ihnen wieder, und wir können uns ein wenig unterhalten?«

»Sie wissen, dass meine Mutter gestorben ist?«, fragte Alice.

»Ja. Ihr Vater hat eine Karte geschickt. Ludwig und auch sein Bruder Johann waren sehr bestürzt über die Nachricht.«

»Tatsächlich«, sagte Alice spitz. »Dafür, dass sie der Tod ihrer Schwester so betrübt, haben sie all die Jahre erstaunlich wenig von sich hören lassen.«

Rosa blickte auf und sah sie nachdenklich an. Dann lächelte sie. »Ich denke, wir sollten unser Gespräch unten im Frühstücksraum weiterführen, wenn Sie sich frisch gemacht und angezogen haben, liebe Alice.« Bevor Alice etwas erwidern konnte, war sie aufgestanden. »Ich warte dann unten auf Sie.« An der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Wir haben eine Menge zu besprechen.«

Mit einem kleinen Winken war sie aus der Tür raus und ließ Alice verwirrt zurück.

Eine halbe Stunde später entdeckte sie Rosa Waldmann an einem kleinen Tisch hinter einer der großen Fächerpalmen. Kurz nahm sie sich die Freiheit, sie zu betrachten. Elegant und gepflegt war sie. Während sie selbst sich in fliegender Hast gewaschen und angezogen hatte, hatte sie gegrübelt, was sie wohl von ihr wollte?

Rosa blickte auf und sah zu ihr herüber. Schuldbewusst lächelte Alice, durchquerte den Frühstücksraum und setzte sich an den Tisch. Ungefragt schenkte Rosa ihr eine Tasse Kaffee ein.

»Nun?«, fragte sie. »Wollen wir nicht Du zueinander sagen?«

»Wenn Sie ... wenn du möchtest. Rosa?« Vorsichtig lächelte sie ihre Tante an.

»Helena Waldmann also«, begann Rosa. »Deine Großmutter. Meine Schwiegermutter. Eine harte Frau.«

Der Morgen war weit fortgeschritten, als sich Alice und Rosa endlich trennten. Interessiert hatte Alice ihrer Tante zugehört, als sie ihr von der Familie Waldmann erzählt hatte. Schließlich hatte sie nach Alices Hand gegriffen und sie angesehen.

»Was willst du denn nun tun?«, fragte sie.

Alice zuckte mit den Schultern. »Ehrlich gesagt, weiß ich es noch nicht. Ich habe eine Stelle in Wien.«

»Ah, Wien«, rief Rosa aus, und am Nebentisch blickte ein Ehepaar ungehalten zu ihnen herüber. Rosa schenkte ihnen ein reizendes Lächeln. Dann wandte sie sich wieder an Alice. »Was würdest du davon halten, hier in Berlin zu bleiben?«

Alice spielte nachdenklich mit dem Kaffeelöffel. »Ich weiß nicht ...«, setzte sie an.

Auf Rosas Gesicht breitete sich ein strahlendes Lächeln aus. »Was würdest du davon halten«, sie griff erneut nach Alices Hand, »wenn du bei uns einziehst?« Als Alice den Mund öffnete, um zu widersprechen, hob Rosa die Hand. »Du könntest es doch versuchen. Sieh mal, Liebes, wenn es dir nicht gefällt, kannst du immer noch nach Wien zurückkehren. Oder nach München zu deinem Vater. Und du müsstest erst einmal kein Geld für Miete ausgeben. Jedenfalls so lange nicht, bis du eigenes Geld verdienst.«

»Ich kann das nicht annehmen«, unterbrach Alice ihre Tante.

»Papperlapapp! Du bist Familie, und du bist eine Frau. Sag Ja: Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich freuen würde, eine Freundin in dieser Familie zu haben.« Sie verdrehte die Augen und lachte. »Du machst dir keinen Begriff davon, wie bösartig die alte Krähe ... entschuldige ...« Sie hielt sich die Hand vor den Mund und lächelte. »Du machst dir keinen Begriff davon, wie schwierig Helena sein kann.« Rosa griff über den Tisch und drückte Alices Hand. »Dann ist es also abgemacht. Du bleibst für den Rest der Woche hier in der Pension und ziehst am Wochenende bei uns ein. Keine Widerrede, Liebes!« Sie stand auf und unterband so jeden möglichen Protest Alices. »Ich schicke dir am Samstag einen Wagen, der dich abholen wird.«

Da hat sie mich jetzt aber schon ziemlich überrumpelt, dachte Alice stirnrunzelnd und blickte Rosa hinterher. Dann griff sie zur Kanne und schüttelte sie prüfend. Leer. Als der Kellner vorbeikam, bat sie ihn um eine weitere Tasse Kaffee.

Während sie wartete, fragte sie sich, ob es klug war, auf dieses Angebot einzugehen. Doch was hatte sie zu verlieren? Ob sie nun hier oder in Wien in der Klemme steckte, war eigentlich egal.